

Schwetzingen Festspiele II:
Nigel Shorts Tenebrae Choir

Perspektiven des Trostes

Die Klage, die in der traditionellen Begräbnis- und Trauer-Liturgie zum Ausdruck kommt, weist über sich selbst hinaus. Sie eröffnet Perspektiven des Trostes und der Bewältigung der Todesfurcht. Im Schmerz leuchtet Hoffnung auf – diese Erfahrung lässt sich besonders in der Woche vor Ostern nachvollziehen. Dass die Schwetzingen Festspiele einen solchen liturgischen Schwerpunkt auf den Pfingstsonntag legten, mag anachronistisch erscheinen.

Doch Freude und Leid, Schönheit und Schmerz sind im menschlichen Erleben häufig miteinander verschwivert. Obendrein ließ der britische Tenebrae Choir unter der Leitung von Nigel Short die Klagelieder der spanischen Renaissance-Komponisten Alonso Lobo und Tomas Luis de Victoria in geradezu überirdischer Schönheit erblühen. Die filigrane Vokalpolyphonie würdigte der Chor mit der Zartheit und Reinheit seines Gesangs, einer makellosen Intonation und mit ausgewogenen Stimmen.

Himmlich reich

Das Vokalensemble trat in der Speyerer Kirche St. Joseph in kleiner, gerade einmal zehnköpfiger Besetzung auf. Das erhöhte die Intensität im Ausdruck, ermöglichte aber gleichwohl dynamische Steigerungen, in denen sich das Spektrum seelischen Erlebens abbildete. Zeugnisse eines harmonischen und melodischen Reichtums, dessen Wert sich nicht nach irdischen Maßstäben bemisst.

Tatsächlich mögen die ebenso kunst- wie ausdrucksvollen Renaissance-Werke verschüttete Zugänge zu spirituellen Erfahrungen freilegen, nach denen Menschen zu allen Zeiten suchten. Zwischendurch ließ sich die benachbarte Speyerer Gedächtniskirche mit einem konfessionsübergreifenden Stundengläut vernehmen. Dieser erneute Hinweis auf die Zeitlichkeit allen Lebens führte in dem Konzert zu einer Zwangspause. Chor und Besucher nahmen's mit Humor. *urs*

Pop: The Crystalairs mit neuer CD beim Walldorf-Weekender

Ahs, Ohs und Schubidus

Zum 19. Mal stand Walldorf am Pfingstwochenende im Zeichen des Rock-'n'-Roll-Weekenders. Knapp 1000 stilschlecht gekleidete Besucher aller Altersklassen und das von Veranstalter Andy Widder zusammengestellte Programm mit 23 Bands aus den USA, Großbritannien, Skandinavien, Australien, Italien oder Portugal belegte: Die Jugendkultur der 50er, also der frühe Rock 'n' Roll und Rockabilly, klingt noch höchst lebendig.

Der Stil ist gekennzeichnet von treibenden Schlagbass-Rhythmen und gleißenden Gitarrensolis. Aber zwischen wild rockenden Tollerträgern wie Delta Bombers, Ray Collins Hot Club, Texabillly Rocketts, Hard Rollin' Daddies oder Sugar Daddy & The Cereal Killers fanden sich am Sonntag in Walldorf zum siebten Mal auch die deutschen Gralshüter der Gesangsharmonie um Ahs, Ohs und Schubiduhs: The Crystalairs. Die boten wie zuletzt keine reine Acapella-Show, sondern wurden dezent vom Trio The Bricats begleitet.

Dass Deutschlands renommierteste Doo-Wop-Band zu Widders Festival gehört wie 50er-Jahre-Autos und Petticoats erkannte man sofort an der Textfestigkeit und Euphorie des Publikums. Das feierte in der Astora Halle auf Anhieb auch Songs vom brandneuen Album „Big Boys“ wie „Stranger Girl“, „Singing The Night Away“ oder das autobiografische „Wir suchten nur ein Echo“. Der Beach-Boys-artige Falsettsänger von Ralf zur Linde und die Vokalartistik Claus-Peter Niehms, Jens und Daniel Frankes veredelte aber auch Genreklassiker wie „Teenager In Love“ oder „The Wanderer“. *jpk*



Szene aus „La Fiera di Venezia“ in der Regie von Deda Cristina Colonna: Cristallina (Natalia Rubiś, r.) reicht Falsirena (Francesca Lombardi) einen Spiegel. BILD: SWR/SSF/WITT

Schwetzingen Festspiele I: In der Salieri-Opernausgrabung „La Fiera di Venezia“ werden uralte Klischees ganz schön lebendig

Falsche Tränen und Sirenen

Von unserem Mitarbeiter
Hans-Günter Fischer

Unter Mordverdacht steht er inzwischen nicht mehr. Es ist nachgewiesen, dass der Komponist Salieri den Kollegen Mozart nicht vergiftet hat. Die falsche Annahme war eine literarische Fiktion, seit Alexander Puschkins Zeiten. Aber noch um 1980 haben Peter Shaffers Bühnendrama „Amadeus“ – und der gleichnamige Kinofilm von Milos Forman – eine Feindschaft zwischen Mozart und Salieri postuliert.

Der alte und natürlich stark klischeebesetzte Gegensatz zwischen Genie und Mittelmaß diente als fragwürdige Grundlage. Doch eines lässt sich kaum bestreiten: Mit Klischees hat sich Salieri bestens auskennt. Das ist die Einsicht, die in Schwetzingen zurückbleibt, wo „La Fiera di Venezia“ wieder aufgeführt wird, nach 246 Jahren Schlummer im Archivkeller.

Hauptstadt der Betrüger

Aber die Einsicht wird im Rokokotheater äußerst unterhaltsam unter Festspielvolk gestreut. Die Italienerin Deda Cristina Colonna hat Salieris Oper zwar nur halb und deshalb sparsam szenisch eingerichtet – aber wenigstens nicht zugerichtet. Größter Hingucker ist ein nicht echtes, aber dafür extragroßes Bild von Canaletto an der Bühnenrückwand: mit der Skyline von Venedig, inklusive Markustum und -kirche, deren Kuppeln mit dem hellen Blau des

Salieri und „La Fiera di Venezia“ (Marktplatz von Venedig)

■ 1750 ist Antonio Salieri in Legnano bei Verona auf die Welt gekommen. Er ging als 16-Jähriger nach Wien, wo er Karriere machte: 1788 wurde er zum Hofkapellmeister ernannt. Salieri prägte das Musikleben der Stadt jahrzehntelang, bevor er 1825 dort starb.

■ Als Komponist war er Parteigänger des Opernreformators Christoph Willibald Gluck und dessen Neuer Einfachheit. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden seine Opern wieder häufiger gespielt, doch eine größere

Salieri-Renaissance wurde daraus bislang nicht.

■ Auf dem Marktplatz von Venedig führt „La Fiera di Venezia“ aus dem Jahre 1772, Librettist war Giovanni Gastone Boccherini (Bruder von dem Komponisten Luigi Boccherini).

■ Noch im selben Jahr wurde die Oper auch am Hof Carl Theodors in Mannheim aufgeführt. Die Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik hat das Dokument zur Verfügung gestellt. HGF

Himmels sanft verschmelzen. Das begeisterte schon damals halb Europa, die Vermarktung der klischeehaft schönen Stadt begann. An manchen Feiertagen herrschte bereits Hochsaison, und nicht nur Masken tragende, potente Blaublüter bevölkerten die Serenissima mit dem halblaut erklärten Ziel, dem Teufeln in Hirn und Hose Ausgang zu gewähren, Liebesabenteuern hinterherzujagen.

In Salieris Oper ist der Herzog Ostrogoto ein Vertreter dieser Gattung. Sänger Krystian Adam stellt im Rokokotheater sicher, dass er dabei stets die Contenance bewahrt. Noblesse oblige, Adel verpflichtet. Und wenn ihm nichts mehr einfällt (was recht oft geschieht), wirft er mit Silbermünzen um sich. Geld hilft immer in Venedig, das in dieser Oper

eine Welthauptstadt der Hochstapler und Trickbetrüger ist. Der Herzog trifft auf eine Dame namens Falsirena, eine alle Männer täuschende Sirene, deren Schwetzingen Inkarnation Francesca Lombardi Mazzulli eindeutig das Kraftzentrum der Inszenierung ist.

Mit großem Herz und tiefem Ausschnitt, praller Theatralik, Chuzpe, Feuer und viel Witz ist sie das Gegenbild zu Calloandra, Ostrogotos adlige Verlobten. Deren Distanziertheit findet in Dilyara Idrisova, einer noch jungen Sängerin aus dem Ural-nahen Baschkirien, eine adäquate Stimme, selbst in ihrer Wut- und Rachearie pflegt sie unbeirrt vokale Würde. Giorgio Caoduro als Belfusto (von massiver Eifersucht geplagter Liebhaber der Falsirena) strebt so etwas gar nicht an, der Mann kommt

schließlich aus dem Volk und ist der liebenswürdige Prolet im Unterhemd, der seine Töne aus der Unterschicht manchmal mit tiefem Groll ausspuckt.

Die Mischung stimmt also in Schwetzingen, stimmlich und szenisch. Auch, weil diese „halbe“ Inszenierung die Musik und das Theater schön verzahnt, in einem feinen Spiel mit Nähe und Distanz. Die Sänger bleiben manchmal zwar an ihren Notenständern kleben, wie in einer konzertanten Aufführung; dann aber machen Falsirena und Belfusto wieder jede Menge theatralischen Alarm, verbraten wieder ihre herrlich griffigen Klischees. Während der Fortepianist Massimiliano Toni seine Tasten-Kommentare oben auf der Bühne abgibt, wo sich auch der Chor aufhält (und nebenbei den Raum gliedert). Selbst das Orchester ist beinahe auf Augenhöhe – weil es im Parkett sitzt, nicht im Graben.

Wegbereiter für Mozarts „Figaro“

Werner Ehrhardt dirigiert, er ist als derzeitiger Chef der Hofmusik-Akademie in Schwetzingen der Spezialist für alles Alte. Diesmal dirigiert er die von ihm 2004 gegründete Spezialtruppe L'Arte del mondo. Das klingt umtriebiger und knochentrockener, ist auch von einem gewissen Aufbruchsgestir durchzuckt. Musikologin Silke Leopold befindet gar, dass diese frühe Oper von Salieri Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ den Weg geebnet habe. Jedenfalls war sie kein (Kassen-) Gift.

Tanz: Das Ensemble The Choreonauts präsentiert „In-Between / Digging in the Night“ im Tanzhaus Käfetal

Gemeinschaft baut Brücken

Von unserem Mitarbeiter
Leon Igel

Unsere Welt globalisiert sich immer mehr, doch was wirtschaftlich so schnell und scheinbar unsichtbar geschieht, das geht zwischen den Kulturen und ihren Menschen indes langsam vorwärts. Zum Brückenbau zwischen den Völkern gibt es viele Möglichkeiten. Für den Tanz als sprachfreies und damit universell verständliches Medium entscheidet sich das Projekt „The Choreonauts – Afro-European Navigations in Dance“, das sich der kulturellen Brücke zwischen Afrika und Europa verschreibt.

Afrikanische Choreographen und ihre Teams arbeiten dabei zusammen mit europäischen Tandempartnern, um afrikanische Themen transnational zu beleuchten. Die entstandenen Koproduktionen werden in afrikanischen und deutschen Städten präsentiert, wie nun auch die Tanzproduktion „In-Between / Digging in the Night“ im Tanzhaus Käfetal.



Steven Chauke von der Tanzgruppe The Choreonauts. BILD: KAUFMANN

Im titelgebenden und doch so eigentümlichen Zwischenraum befinden sich die vier afrikanischen Tänzer in der Performance „In-Between“ unter der Choreographie des Südafrikaners Phumlani Nyanga. Ohne Zentrum stehen die bravourösen Tänzer verwirrt da und suchen zwischen afrikanischer Trommelmusik und Elektro nach einem haltgebenden Mittelpunkt. Die Musik wird da wie die Welt immer schneller. Asynchronität im Tanz steht hier für die Anpassungsschwierigkeit. Doch im Zwischenraum der Gruppe und ihrer Hände finden sie zu sich und versöhnen sich mit der Musik. Den Umbrüchen des Wandels kann also die Gemeinschaft trotzen und die so langsame Poesie.

Minenarbeiter kämpfen um Jobs

Dieser Wille zum Standhalten gegen eine fremd werdende Welt zeigt sich weniger poetisch, dafür umso handfester auch in „Digging in the Night“ in der Choreographie des Österreicher Helge Letonja. Er thematisiert den Kampf südafrikanischer Minen-

arbeiter gegen die Schließung ihrer Zeche. Zwischen dem lauten Schlagen der Hämmer zeigen die zarten Kettenhemden der Arbeiter eindringlich, wie verletzlich sie sind, denn die Mine ist ihr Leben und das zieht an ihnen vorbei.

Dafür bedient sich Letonja einer klaren Sprache: Menetekelstimmung mit Mozarts Requiem, Party mit Boney M und der Tod mit Choral- und Orgelmusik. Nicht nur ein südafrikanisches Problem ist das also, sondern ein weltübergreifendes. Für diese Brückenschläge bedankt sich das Publikum mit herzlichem Applaus – und steht teilweise dazu sogar auf.

NÄCHSTE AUFFÜHRUNGEN

Am kommenden Wochenende, 26. und 27. Mai, ist eine weitere Produktion des Projektes „Sans Titre/ Chaotic Order – A Blink of an Eye“, im Tanzhaus zu sehen sowie morgen, 23. Mai, im Pfalzbad Ludwigshafen „Europa“.

Oper: Gute Leistung des Ensembles bei „La Traviata“

Sorgfältig, engagiert und beseelt

Von unserer Mitarbeiterin
Waltraud Brunst

Schön, dass das Mannheimer Nationaltheater in sein mittlerweile weit-herühmtes „Mannheimer Repertoire“ auch einige der wichtigsten Verdi-Opern zurückholt. So können wir uns in der kommenden Spielzeit auf „Don Carlo“ und „Trovatore“ freuen, zuerst kehrte nun als signifikantes Beispiel einer zeitgenössischen Regiehandschrift die überaus beliebte „Traviata“ in der Inszenierung von Achim Freyer ins immer reichhaltiger werdende Repertoire zurück.

Die Freyer'sche Ästhetik mit den maskenhaft geschminkten Gesichtern und den stilisierten Bewegungen, die auch den aktuellen Mannheimer „Ring“ prägt, ist nun gewiss nicht jedermanns Geschmack. Die Inszenierung verlegt die gesamte Glut der Emotionen um Liebe und Tod in Giuseppe Verdis unsterbliche Musik. Und diese ist bei Generalmusikdirektor Alexander Soddy und einem fulminanten Ensemble in allerbesten Händen.

Auch darstellerisch überzeugend

Estelle Kruger bringt für die Kurtisane Violetta Valéry Koloraturgewandtheit und lyrische Beseeltheit mit und überzeugt auch darstellerisch. Ihr geliebter Alfredo (Irakli Kakhidze) scheint durch die ihm abverlangte Gymnastik im Spiel etwas gehemmt, meistert aber alle Höhen und gestaltet seine schönste Arie „Di miei bollenti spiriti“ sehr berührend. Evez Abdulla als Vater Germont, Marie-Belle Sandis als Violettas Spiegelbild Annina, Ludovica Bello und Bartosz Urbanowicz als spielfreudige Commedia dell'arte-Figuren wie die Nebenrollenvertreter wahrten allesamt das hohe Niveau der Aufführung. Bemerkenswert auch die Leistung des Theaterchors, der in Freyers Lesart stark in die Handlung einbezogen wird.

Meisterlich tönte es auch diesmal aus dem Orchestergraben unter Soddys engagierter Leitung, nach spürbar sorgfältiger Probenarbeit – viele schöne Instrumentalsoli inklusive. Ein instrumentaler Höhepunkt des Abends war das außerordentlich subtil musizierte Vorspiel zum dritten Akt. Nach Violettas erschütternder Sterbeszene feierten die Zuhörer dankbar für genossene Verdi-Women, das gesamte Ensemble und besonders herzlich Estelle Kruger, Alexander Soddy und sein Orchester.



Szene aus „La Traviata“: Cornelia Ptassek (Violetta Valery) vor Thomas Berau (Giorgio Germont). BILD: MICHEL

Was morgen wichtig ist

Schlosskonzert

Unter der Leitung von Elias Grandy lässt das Philharmonische Orchester Werke von Hummel, Bartók und Vivaldi unter freiem Himmel erklingen. Bei dem Konzert, das um 20.30 Uhr im Schlosshof Heidelberg beginnt, spielt als Solist Avi Avital Mandoline.

Hip-Hop in der Halle 02

In der Heidelberger Halle 02 (Zollhofgarten 2) treten die Hip-Hopper Apollo Brown & Planet Asia ab 21 Uhr auf.